Die Erscheinung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **6 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-564930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Erscheinung

Skizze von Granand.

Die Hauptstraße von St. Denis bei Paris.

Die Straße läuft in fast gerader Richtung vom Bahnhof her auf die große alte Kathedrale zu, von derer riesigen Fassade sie beherrscht wird. Die Straße ist ziemlich schmal, die Häuser sind hoch und haben viele Stockwerke mit langen, galerieartigen Balkons. —

Es ist nach vielen häßlichen Regentagen plötzlich noch einmal helles, fröhliches Herbstwetter geworden, mit hohem, blauen Himmel und kleinen weißen Federwölklein darin. Ein verirrter Sommertag eigentlich! — Es ist Sonntagnachmittag, und ganz St. Denis ist auf der Straße. Bänkelsänger, Moritatenerzähler, Akrobaten, Zauberkünstler.... Das ganze bunte Gewimmel der feiertäglich umherstreunenden Fabrikbevölkerung.

Reinhard Dieffenbach ist in der Kathedrale gewesen, bei den Gräbern der französischen Könige. Er geht, noch ganz unter dem Eindruck der alten, bunten Kirchenfenster, gleichsam weltabgewandt durch die lärmende Straße und will mit dem nächsten Zuge nach Paris zurück.

Reinhard Dieffenbach ist bereits in dem Alter, nach dem man nicht mehr fragt. Sollte sich aber doch einmal jemand darnach erkundigen, so antwortet er heute wie vor sechs Jahren mit Gleichmut, Höflichkeit und Ironie: Neunundzwanzig! Man könnte ihn übrigens auch dafür halten!

Reinhard Dieffenbach ist, wie seine Familie, wie auch seine früheren Kommilitonen, Korpsbrüder, die inzwischen alle Familienväter und Beamte sind, wie eben alle sagen, die ihn früher kannten — um die Ecke gegangen. Er hat erst Jura studiert, weil das Familienbrauch war, dann, als ihm das zu grau und nüchtern und alltäglich war, studierte er Kunst, und studierte und studierte.... bis er irgend eines Tages ein Pech hatte, in das sich die Polizei mischte.... Ja, und dann wollte ihn die Familie eben nicht mehr in der Schweiz haben. Er ist jetzt schon drei Jahre bei Poiret in Paris als „Chef de Reception". Er hat dort mit den Kunden außer französisch, je nach Bedarf, auch deutsch und englisch zu sprechen, und spielt, während sich der Modenzauber ereignet, die Rolle des künstlerischen Interpreten. Er hat eine kleine Wohnung in der Rue des deux Ponts, auf der alten Insel von Paris, fährt täglich zweimal mit der Métro ins Geschäft und ißt zweimal am Tage für 12 Francs 50 bei Chartier. Er lebt in Paris, das so schön fremd ist, an dem keine Erinnerungen von früher kleben, das ihm einmal ein ganz neues Leben gebracht hatt. Er hat keine Liebschaften und darum keinen Kummer mehr. Er hat alle seine Leidenschaften begraben und ist wundervoll oberflächlich geworden; es gibt nichts, was ihn mehr aus den Angeln heben könnte. Er freut sich, wenn er

ein schönes Gesicht sieht, er genießt eine fröhliche Stunde, aber er gibt nicht mehr sein Herzblut daran. Er hat Distanz zum Leben bekommen und ist weise geworden.

Als Reinhard Dieffenbach die Straße ein Stückchen hinuntergegangen ist, hakt sich plötzlich jemand von hinten in seinen Arm ein. Er sieht sich schnell um und bleibt vor Erstaunen stehen. Er weiß nicht gleich, was das bedeutet.

An seinem Arm hängt ein junger Apachenbursch und sagt, ihn frei und groß ansehend und die weißen Zähne mit einem richtigen Lausbubenlachen zeigend: „Je v' d'mande pardon, 'sieur....“ —

Wie nun in Augenblicken unseres Lebens, in denen ein großes Ereignis unvermittelt auf uns einstürmt, ein geradezu verblüffender Gedankenapparat zu arbeiten pflegt, der alles andere, nur nicht eben die geforderte Geistesgegenwart oder Beherrschung der Situation zutage fördert, wie in solchen Momenten ein rasender Erinnerungsfilm in uns abschwirrt, so lebt beim Anblick dieses Apachen in Reinhard Dieffenbach alles auf, was ihm an Apachengeschichten zu Ohren gekommen ist.... und daß sich im nächsten Augenblick gewiß eines jener Verbrechen abspielen würde, an denen das nächtliche Paris so reich ist....

Reinhard Dieffenbach starrt den Apachen neben sich an. Der Bursche ist nicht größer als er selbst, hat ein junges, rundes, frisches Gesicht, mit ein paar kohlschwarzen Augen und dicken, schwarzen Augenbrauen darüber. Unter einer kleinen, frechen Nase lacht ein halbgeöffneter Mund mit vollen Lippen. Eine große, schwarze Ballonmütze sitzt tief in der Stirn, verhindert aber nicht, daß sich eine Strähne blauschwarzen Haares, wie aus lauter Uebermut, darunter hinwegschlängelt und sich bis tief über die linke Hälfte des Gesichtes hinunterrankt.

(Fortsetzung folgt.)

VERSCHIEDENES

Ein Dichter unserer Art in Not

Durch die veränderten politischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei ist der Dichter des hervorragend schönen Versbandes **„Der Unnennbare“** aufs neue heimatlos geworden. Er gibt den bibliophilen Band unseren Artkollegen zum reduzierten Preise von fünf Schweizerfranken ab; er hofft damit, wenigstens seine Druckkosten wieder einzubringen. Wer einen Freund oder auch einen verständnisvollen Menschen, der Nicht-Homoerot ist, eine Weihnachtsfreude und ein seltenes Buch schenken will, greife zu diesem Band, der über die Redaktion des „Menschenrecht“ erhältlich ist. Er hilft damit einem geistig hochstehenden Menschen und Kämpfer unserer Art in wirklich letzter Stunde!